

die Zweihundvierziger ihre riesigen Klöppel auf den Feind.

Die Sonne wird matt, der steigende Tau glasiert den Himmel; die Luft ist diesig, hell, doch nicht klar.

Ein deutscher Doppeldecker kreist niedrig über die Ballons; eine Abwehrkanone bellt dicht bei uns heiser in den Dunst hinein, ihre Schrapnells plazen hochoben wie matte Leuchtkugeln . . .

Da hämmert der Flieger Signale.

Ein feindliches Geschwader naht. Jrgendwo, noch unsichtbar.

Mit lautlos automatischer Kraft sinken die Fesselballons.

Noch steht der höchste über der Dunstglocke.

Rasend arbeitet die Kurbel seiner Haltetaue.

Der Dynamo legt alle Atmosphären in sich. Kommandos ordnen die höchste menschliche Kraft.

Schon fällt er wie ein Stein im Schwergewicht . . . wir schätzen noch 200 Meter . . . da stößt ein Flieger aus seiner Unsichtbarkeit auf ihn nieder . . . steilabwärts wie ein Raubvogel zur Beute . . . Brandgeschosse durchzischen die Luft . . . Pfeile von Meterlänge spießen sich glühend in den prallen Leib . . . aus dem Korb fällt ein Körper lotrecht abwärts . . . der Beobachter . . . Hat er den Fallschirm?? . . . ?! Ja!! jetzt entspannt er sich und segelt schräg zur Erde . . . alles nur Sekundenbruchteil . . . da plazt der Ballon . . . noch ehe der Flieger umsteuert . . . dem der Explosionsdruck die Flügel von der Maschine reißt . . . in rasendem Fall stürzt der blanke Leib . . . rettungslos . . . wie der Mars der Sage . . . aus seinem Kopf lösen sich zwei Punkte . . . Menschen! . . . sie spreizen ihre Arme in die haltlose Luft, drehen sich wie Kreisel . . . entseßliche Kreisel . . . schneller faust die Maschine abwärts . . . mit wirbelndem Propeller . . . sie überholt ihre rotierenden Flügel . . . den hellodernden Ballon . . . den schwebenden Fallschirm . . . und . . . schlägt krachend auf den harten Boden. Reste und Trümmer des Luftkampfes fallen ihr nach. Glücklich landet der deutsche Beobachter. Langsam sinkt die Feuermasse. Ihre schwarze Rauchbahn steht lange noch wie ein Fanal über zerschmetterte Feinde zum hohen Himmel, — starben doch Helden.

Raatsch — raatsch — raatsch — raatsch . . .

Fliegerbomben!

Zwanzig feindliche Flieger sind über uns.

Wie aus den Wolken gefallen.

Alle Abwehrkanonen donnern.

Maschinengewehre prasseln.

Dazwischen immer wieder dieses peitschende Raatsch-raatsch der Bomben.

Die Luft stöhnt, schreit, pfeift.

Unzählige Schrapnellwölkchen ballen sich schwarz um das Geschwader. Und immer neue Geschosse plazen heulend dagegen.

Zwei Flieger rasen schräg zur Erde; ein Volltreffer zerreißt einen andern in Atome.

Da . . .

. . . das deutsche Geschwader greift ein!

Es kam in dieser breiten Wolke, die der schnelle Nordostwind treibt.

Maschinengewehrgeknatter.

Die Abwehrkanonen verstummen.

Vorpostengeplänkel eröffnet die Schlacht der Flieger.

Über uns tobt die erste Luftschlacht dieses Krieges, dieser Welt!

Mit unerhörtem Schneid greifen unsere kleinen Zocker die winzigen englischen Kampfflugzeuge an, die wie Torpedoboote ihre gepanzerten Riesen schützen. Im Stellsflug umkreisen sie sich, sausen hart aneinander vorbei und überschütten sich mit den Spitzkugeln der Maschinengewehre, die prasselnd um uns einschlagen.

Wir suchen leichten Schutz hinter Erdwellen und Bäumen. Das seltene Schauspiel, das erste, das Menschen so sehen, macht uns leichtsinnig.

Wer aber kann ihm folgen? Mit Blitzesschnelle wechseln die Szenen.

Oft scheint es, als stürze der eine den anderen Flieger zur Erde; meist aber ist es die Täuschung des Manövers.

Plötzlich kommt die feindliche Phalanx in Unordnung.

Wir atmen auf.

Im Augenblick sind die Zocker durchgebrochen.

Ein wildes Jagen beginnt. Jede Methode hört auf.

Die englischen Großkampfflugzeuge reißen ihre Steuerung erdwärts, als wollten sie sich ducken. Die Zocker halten Oberluft und drücken die Riesen tiefer und tiefer.

Das Schlachtfeld erweitert sich. Überall beginnen Einzelkämpfe.

Ziellos werfen die Engländer ihre Bomben ab. Sie müssen Ballasterleichterung haben. Mit nervenpeitschendem Raatsch-raatsch springen die Erdsfontänen rings aus den Feldern.

Ein paar Flugzeuge nehmen Notlandungen vor. Weiterhin rast eins mit prasselndem Motor in die Erde.

Ein deutscher Zocker überschlägt sich . . . fällt . . . findet Halt . . . taumelt weiter . . . stellt sich senkrecht . . . stürzt . . . zerschmettert.

Nach 30 Minuten lösen sich die Parteien. Der Engländer weicht zur Front ab, der Deutsche landet im Etappenhafen.

Nur ein paar Beobachtungsfieger kreisen noch im Kampffeld.

Bald wird die Schlacht weitergehen . . .

Unaufhörlich trommelt die Front; alle Kaliber trommeln auf die mürrischen Gräben. Hoch über uns ziehen die Schwergeschosse unserer Artillerien von weither; in Abständen pauken die Zweihundvierziger ihre riesigen Klöppel auf den Feind. —

Verwundete kommen, einzeln, paarweise, in kleinen Gruppen. Der zähe Lehm schleim bedeckt sie über und über. In dem Knopfloch über dem Band des Eisernen Kreuzes tragen sie weiße, rotumrandete Zettel, das Zeichen ihrer Transportmöglichkeit.

Kampf und Schrecken stiert noch aus ihren Augen, aber sie haben schon den hellen Unterton der Heimatfreude. Denn viele von ihnen werden nun Deutschland wiedersehen, das Deutschland, für das sie durch Monate und — Jahre! die Entbehrung trugen und heute ihr Blut fließen ließen.

Wir laufen ihnen entgegen: Was ist vorn los?

Ich frage einen Feldwebel, der mit drei Mann daherkommt. Sie tragen auf ihrem Zettel das schreckliche Wort »V e r s c h ü t t e t e« und erzählen nur langsam, mit tastenden Gedanken.

— »Die Gräben sind zu, wir liegen in Granatlöchern, die wie Baben aneinanderstoßen. Darin liegen wir. Und die Engländer fluten unaufhörlich gegen uns. Wie die Ameisen kommen sie über die Höhen von *. Die Luft ist voll von Eisenschloßen. Ihr Lärm ist so ungeheuer, daß man den eigenen Befehl kaum hört. Wie ein Orkan reißt er die Worte vom Munde. Man liegt zu drei, vier abgeschlossen in Trichtern, einzeln in Mulden, in den Kratern der 38 cm-Geschosse zu zehn bis fünfzehn Mann, oder gruppenweise in eingeflachten Grabenstücken. Man kämpft darin um sein eigenes, doch selbstloses Ich. Und immer wieder schütten Granaten diese kleinen Verteidigungswerte zu, verschütten, was in ihnen liegt, bis die nächste alles wieder herauswühlt und zerstüddelt vor uns hinwirft. —

. . . »Verheerend wirken unsere Maschinengewehre. Grausig peitschen die Riesenschrapnells und Kartätschen in die Masse der Anstürmenden. Die steinharte Lehmerde ist jetzt locher wie Staub oder Kitt, zermürbt wie von Mörsern der Teufelsküche. Wir haben Verdum mitgemacht — aber dieses Ringen an der Somme ist furchtbarer. Es ist wohl das Außerste, was Technik und Phantasie erreichen können. —

. . . » Und während wir kämpften, erschienen neue Wunder der Technik. Gelassen kamen sie herangekrochen, wie gewaltige Dreschmaschinen. Wir trauten den Augen nicht. Wir hielten es nicht für möglich, daß ein massiges Etwas sich über dieses zerwühlte Feld fortbewegen könne — und sahen staunend, wie es über die Granattrichter hinwegschritt und die hohe Böschung eines Hohlweges herab- und hinaufstieg, sahen, wie es uns im Rücken griff und Feuergarben auspie. Aber sie kamen nicht weit. Nein! Dank unserer herrlichen Artillerie! Die tastete